Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 36 | 7. September 1922 | 36. Jahrgang

Inhalt: Keine Ethik not — Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen. Erstes Stück — Aus einer Volkskirche (Siebenbürgen). Das religiöse Leben auf dem Lande — Philosophisches — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Keine Ethik not!

(Bergpredigt und Kultur 28)

> Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles. 1. Kor. 6, 12
>
> Ein jeglicher Baum bringet gute Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen. Matth. 7, 12

Es wird Zeit, daß diese Reihe ein Ende nimmt. Seit 1921 Nr. 36 zieht sie sich hin.

Aber es wird dem Verfasser schwer, abzubrechen. So unerschöpflich ist der Gegenstand.

Ein Freund schrieb uns: Zu viel Ethik! Aber damit hätte er uns mißverstanden. Und ein solches Mißverständnis möchten wir doch zu guter Letzt ganz ausschließen. Es mag sich wohl scheinbar um „Ethik“ handeln, indem die Kultur, das Leben draußen andauernd Verhalten und Handlung von uns fordert und in die unermeßliche Fülle von Möglichkeiten, die sich da auftut, gerade von der Bergpredigt aus Ordnung, Richtung, Entscheidung und Energie hineingebracht werden sollte. Dennoch versagt die Bergpredigt, wenn man von ihr verlangt, daß sie alle Aufgaben fest umreißen, alle Probleme erledigen möge. Im Gegenteil, sie vertieft die Aufgaben und vermehrt die Probleme. Und dieses darum, weil sie in ihrem Wesen ganz und gar nicht Ethik, sondern Religion ist.

Es handelt sich in der Bergpredigt gar nicht um irgendwelche Sittlichkeit oder Kultur zunächst, sondern um Gott, und darum daß wir Gottes Kinder sind. Deshalb hebt sie an mit Seligpreisungen und nicht mit Geboten. „Weil wir selig sind, darum tun wir gute Werke.“ Die Bergpredigt, die Botschaft Jesu, das Evangelium ist kein neues Gesetz. Sondern etwa nur in dem Sinne, wie das erste Gebot nach Luthers Erklärung ein Gebot ist: in Wirklichkeit ist es eine Erlaubnis, eine Freiheit, ein Vorrecht, Privilegium. „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Da ist das Gesetz „Du sollst nicht andre Götter haben neben mir“ aufgehoben in die Verheißung „Du darfst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“. (Liebe kann ihrer Natur nach niemals geboten, sie kann nur erlaubt, verheißen, hervorgelockt werden.) Und daher verliert der ganze Dekalog, mag er in seinen Gesetzeszeiten bedeutet haben was er will, seinen Gesetzescharakter: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir …“ Nur die eine Bedingung erfüllt (die jenseits aller Gesetzlichkeit liegt) — und du kannst nicht fluchen, stehlen, ehebrechen. Stiehlt denn jemand unter uns darum nicht, weil das siebente Gebot es verbietet? Wir bringen die Frucht der Redlichkeit, weil wir in der Wurzel gut sind. Das aber ist die Erlösung, daß wir in der Wurzel gesund gemacht sind. Ist das nicht der Fall, so ist auch keine Erlösung geschehn. Ein guter Baum bringet gute Früchte. Gutes Land (Matth. 13, 8), Erde, die guten Samen empfangen hat (Mark. 4, 28), bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. Es mag auf demselben Grunde unter der Ungunst der Witterung auch Unkraut wachsen (1. Kor. 3, 12), das ändert nichts an der Vollkommenheit der Erlösungstat unsers Gottes. Und darum, was an der ganzen Bergpredigt das Wichtigste ist, das ist der erlöste Mensch, der Mensch den Jesus selig preist, den er mit dem Salz, dem Licht, der weithin sichtbaren Stadt vergleicht, dem er alles zutraut. Triumphierend antwortet Paulus: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

Und nun kommt die Fülle der Wirklichkeit um uns her, der Kultur und Unkultur. Und von der sollst du keine Gesetze nehmen, sondern sollst ihr Gesetze geben. Denn zur Freiheit bist du berufen (Gal. 5, 13). Wiederum spricht Paulus und hat den Bergprediger recht verstanden: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles.“

Und da möchten nun Viele wissen, was denn alles nicht frommt. Damit sind sie mitten drin in der Ethik, in der Kasuistik, in der Gesetzlichkeit und Unfreiheit. Gott sei Dank, daß die Bergpredigt selber jeden solchen Mißbrauchs spottet.

Nur soll man nicht sagen: nach der Bergpredigt könne kein Mensch leben. Denn der ist kein Christ, in dem nicht alles Ja und Amen ist zur Bergpredigt. Er liest sie nicht, damit er endlich über seine Pflichten in der Welt sich klar werde. Sondern er vernimmt aus ihr die Wohltat seines Gottes, die ohne Unterlaß in seiner Schwachheit mächtig ist. Er glaubt — und vermag alles. Aber er läßt auch, was nicht frommt. Das zu wissen und zu lassen vermag er auch im Glauben. Und so gibt es nichts in der Schrift, was den Menschen so tätig, so schöpferisch und fruchtbar, so getrost, zielgewiß und fest machen könnte als die Bergpredigt.

„Wer mag also begreifen den Reichtum und die Herrlichkeit eines Christenlebens? Das alle Dinge vermag und keines bedarf … das aber leider dieser Zeit in der ganzen Welt unbekannt ist, also daß wir unsern eignen Namen gar nicht kennen, warum wir Christen seien und heißen: sicherlich heißen wir doch von Christo so, nicht dem abwesenden sondern dem uns einwohnenden.“ (Luther.)

R

Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen

Die internationalen kirchlichen Einheitsbestrebungen, die im August 1920 durch verschiedene Versammlungen in der Schweiz über die kirchlichen Kreise hinaus lebhafte Beachtung gefunden und weitgehende Wirkungen ausgelöst haben, sind jetzt wiederum durch bedeutsame Veranstaltungen an den gastlichen Ufern des Sund in Dänemark und Schweden an die breite Öffentlichkeit getreten *). In Kopenhagen fanden neben der Ausschußsitzung des Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer, die vom 2.—9. August gehalten wurde, nach dem Kriege

*) D. Schreiber, Die internationalen kirchl. Einheitsbestrebungen, Leipzig, Dörffling & Franke 1921. 5./6. Tausend.

unter erstmaliger Beteiligung der von Lic. Stange-Leipzig geführten Deutschen, zwei den kirchlichen Einheitsbestrebungen dienende Tagungen statt. Das Internationale Komitee des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen hielt vom 6.—10. August seine 5. Sitzung. An diese schloß sich auf Einladung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes vom 10. bis 12. August eine von offiziellen Vertretern der Kirchen besuchte Konferenz zur Prüfung der Lage des europäischen Protestantismus an. Endlich hielt das Exekutiv-Komitee der Allgemeinen Christlichen Konferenz für Leben und Wirken vom 12.—15. August in Hälsingborg seine dritte Sitzung.

Diese Veranstaltungen brachten der internationalen kirchlichen Einheitsbewegung erfreuliche Fortschritte in mannigfacher Richtung. Der Weltbund war zwar auch schon 1920 durch den ihm vom Schweizerischen Bundesrat bereiteten Empfang und zwei Gottesdienste in Bern an die Öffentlichkeit getreten; seine Beratungen aber hielt er abseits der Heerstraßen der Welt auf den friedlichen Höhen des stillen Beatenberg, wie schon 1919 in Oud Wassenaer bei Haag. Jetzt tagte er in der Hauptstadt Kopenhagen, aufs wärmste begrüßt nicht nur von seinem Landeskomitee, sondern auch von der Presse, den kirchlichen und staatlichen Behörden. Der dänische König empfing am 7. August den Geschäftsführenden Vorsitzenden und die Vizepräsidenten des Bundes; sein Außenminister lud am 9. August von jeder Landesgruppe zwei Vertreter ein. Die Mitglieder der Allgemeinen Christlichen Konferenz wurden in Hälsingborg nicht nur mit einer außerordentlichen Gastfreundschaft aufgenommen, sondern bei Beginn ihrer Beratungen im Rathause vom Bürgermeister der Stadt aufs freundlichste begrüßt und vom schwedischen Kronprinzen am 13. August zum Nachmittagstee in seinen Sommersitz Sophieruh geladen. Er selbst wohnte als Witwer einer englischen Prinzessin dem englischen Eröffnungsgottesdienste mit seinen Söhnen bei und kam mit ihnen auch zur öffentlichen Schlußsitzung, in der er eine warme Ansprache hielt. Mit noch größerer Freude wurde eine Entspannung des Verhältnisses zwischen den französischen und deutschen Vertretern begrüßt. Trotz der an die Verhandlungen in der Schweiz sich knüpfenden literarischen Auseinandersetzungen, trotz der scharfen Verhandlungen zwischen Poincaré und Lloyd George in London, die zu den verhängnisvollen „Retorsionen" gegen Deutschland führten und trotz der vollen Wahrung der nationalen Würde und der inneren Wahrhaftigkeit waren die Glieder der beiden feindlichen Völker sich ihrer hohen Verantwortlichkeit als Christen bewußt, der nötigen Verständigung zu dienen. Man erkannte bei allen Beratungen immer deutlicher, daß die überall stärker einsetzende Not der Gegenwart die Stunde Gottes ist, welche die christlichen Kirchen zur Buße und zum Glauben ruft und zur Annäherung der Kirchen ausgenutzt werden muß, wenn anders sie in dieser Weltzeitwende der Menschheit den nur ihnen möglichen Dienst leisten sollen: die seelische Abrüstung und religiöse Wiedergeburt der Völker. Der Deutsche Evangelische Kirchenbund hat sich dieser Einsicht nicht verschlossen. Hatte der Kirchenausschuß unter dem 10. Juli 1920 in seinem Schreiben*) an die World Conference on Faith and Order zwar „durchaus den Wunsch geteilt, daß zwischen den christlichen Kirchen aller Bekenntnisse ein engeres, von der Liebe zu Jesus Christus, unserm Herrn, getragenes Band geknüpft werde", gleichwohl aber geglaubt, Gottes Stunde für einen einheitlichen Zusammenschluß der gesamten Christenheit sei noch nicht gekommen, so hatte er in der ersten unmittelbar nach der Gründung des Bundes am 25. Mai folgenden Sitzung bereits ein Schreiben des Exekutiv-Komitees des reformierten Federal-Council of the Churches of Christ in America für Herstellung freundlicher Beziehungen zwischen beiden Körperschaften in entgegenkommendem Sinne beantwortet. Er hat dann auch auf die Bitte des lutherischen Erzbischofs D. Söderblom die offizielle Beteiligung des Kirchenbundes an den Bestrebungen der „Allgemeinen Christlichen Konferenz für Leben und Wirken" entsprechend der schon bei der Wormser Erinnerungsfeier in Stuttgart am 16. September von Präsident D. Moeller abgegebenen Erklärung*) zugesagt. Daher sandte man eine offizielle Abordnung des Kirchenbundes sowohl für die Sitzung des Exekutiv-Komitees in Hälsingborg wie folgerichtig auch für die vom Schweizerischen Kirchenausschuß nach Kopenhagen einberufene Konferenz. Die Abgeordneten waren Vizepräsident D. Dr. Kapler für Präsident D. Moeller, Prälat D. Schoell-Stuttgart für Geh. Kirchenrat Professor D. Ihmels, Geh. Konsistorialrat Professor D. Deißmann-Berlin und D. A. W. Schreiber für Reichsminister Simons. Diese erstmalige offizielle Beteiligung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes an den internationalen kirchlichen Einheitsbestrebungen ist ein kirchengeschichtlicher Vorgang, der weithin mit großer Freude begrüßt wurde. Wird hierdurch doch den Kirchen des Stammlandes der Reformation, die in Wittenberg ihren Ausgang nahmen, die Möglichkeit eröffnet, sich in einer ihrer Gabe und Aufgabe entsprechenden Weise an den weltweiten Bestrebungen der von Genf und Canterbury abhängigen Kirchen zu beteiligen. Daß diese von rein kirchlichen Gründen bestimmte Beteiligung in einer Zeit der tiefsten politischen Ohnmacht Deutschlands erfolgt, muß ein deutsches evangelisches Herz doppelt erfreuen. Aufs ganze gesehen, haben diese Zusammenkünfte nicht nur das persönliche Vertrauen leitender Kirchenmänner, sondern auch die Zusammenarbeit der Kirchen in hohem Maße gestärkt.

1. Die 5. Tagung des Internationalen Komitees des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen.

Die Tagung, an der acht Deutsche teilnahmen (D. F. A. Spiecker, Prof. D. Deißmann und Direktor Hinderer-Berlin, Pfarrer Maas-Heidelberg, Baron de Neufville, Prediger Mann, Prof. D. Julius Richter, D. A. W. Schreiber-Berlin), begann am Sonntag, 6. August mit einem dreifachen Auftakt. Am Vormittag predigten Ausländer in verschiedenen Gottesdiensten: in der Kathedrale Kopenhagens, der mit Thorwaldsens Meisterwerken geschmückten Frauenkirche, einer der ersten Geistlichen Neuyorks, Dr. Charles E. Jefferson über Röm. 8, 14, in der deutschen St. Petrikirche Professor D. Richter über Eph. 2, 14: „Er ist unser Friede". Um 3 Uhr versammelten sich die etwa 120 Abgesandten der 27 Landesausschüsse, sowie zahlreiche „Visitors" aus Europa, Amerika, dem nahen und fernen Orient zu der von Professor D. Amundsen geleiteten Begrüßungsfeier, in der das Wort Professor Deißmanns, der neben Professor Monod-Paris am Vorstandstische saß, besonderen Beifall fand. Der Abend brachte zwei stark besuchte öffentliche Versammlungen mit Ansprachen des Bischofs von Oxford, von Dr. Mott und Professor Monod, des griechisch-katholischen Erzbischofs Germanos, des schwedischen Erzbischofs D. Söderblom und von D. F. A. Spiecker.

Bei den offiziellen Verhandlungen in dem schönen, aber unruhig gelegenen Studentenhause war nach den Berichten des Vorstandes und der Landesvereinigungen der erste Hauptberatungsgegenstand die Frage des Schutzes der Rassen- und der religiösen Minderheiten, in den ein Referat des Ehrensekretärs des Bundes, Sir W. H. Dickinson-London,

*) Siehe Schreiber, Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen, S. 56.

*) Vgl. Wormser Erinnerungsfeier, Heft 2, S. 6. Wittenberg, Luthergesellschaft 1921.

einführte. Durch die Friedensverträge sind 14 europäische Staaten verpflichtet worden, den ihren Gebieten z. T. gewaltsam zugewiesenen Minoritäten, 25 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 100 Millionen, welcher Rasse, Sprache und Religion sie auch angehören, eine gleiche und gerechte Behandlung zu gewähren. Die Lösung dieser ungewöhnlich schwierigen Aufgabe sei noch keiner der Regierungen geglückt, vielleicht theoretisch durch die Gesetzesbestimmungen, aber nicht in der Praxis. Die Durchführung der Verordnungen über Sprache, Grundbesitz und Stellung des Staates zu Kirchen- und Schulfragen sei vielfach nicht nur eine Bedrohung des Weltfriedens, sondern auch eine Schande für die Christenheit. Hier müsse der Weltbund eintreten, namentlich durch die Beschäftigung mit der moralischen Seite des Problems und durch Einwirkung seiner Landesverbände auf ihre Regierungen. Die Besprechung brachte zunächst einen warmen Appell von Professor Böhringer-Basel für die Armenier. Die lebhaften Klagen der Vertreter der orientalischen Kirchen waren zwar recht unerfreulich, zeigten aber die Bedeutung der an große evangelische Kirchen gerichteten Bitten um Hilfe. Innerlich ist diese vielen sehr auffällige Tatsache dadurch bedingt, daß die leitenden Persönlichkeiten der orientalischen Kirchen in starkem Maße von Sprache und Kultur der deutschen Theologie beeinflußt sind. D. Deißmann wies auf die gewaltsame Trennung der 6½ Millionen Deutschen von ihrem Volke und rief den Vertretern der Siegerstaaten zu: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun, das tut ihr ihnen." Lebhafte Beachtung fand die Mitteilung D. Schreibers über das am 15. Mai 1922 in Genf abgeschlossene deutsch-polnische Abkommen über Oberschlesien. Dieses ist zwar nur für ein kleines Gebiet und zunächst nur auf 15 Jahre getroffen. Gleichwohl hat es eine besondere Bedeutung, weil es nicht allgemeine Verordnungen, sondern den örtlichen Verhältnissen genau angepaßte Einzelbestimmungen enthält, die unter beiderseitiger Zustimmung getroffen und jetzt völkerrechtlich festgelegt sind. Werden diese innegehalten, so ist nach dem Urteil des um diese Verhandlungen besonders verdienten Generalsuperintendenten D. Axenfeld „ein kulturgeschichtlicher Fortschritt von großer Bedeutung erzielt und das Recht des Minderheitsschutzes erwiesen". Es wurde beschlossen, den Völkerbund zu bitten, unter Zuziehung der Kirchen einen Schiedsgerichtshof einzusetzen, den die Minderheiten nach Erschöpfung aller andern Mittel anrufen können.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Frage der Abrüstung. Hierzu hatte der amerikanische Völkerrechtslehrer Professor W. Hull eine in ihren beiden ersten Teilen ausgezeichnete Denkschrift vorgelegt. Mit schonungsloser Offenheit geißelte er die militärischen Sünden der christlichen Völker und stellte Tatsachen ans Licht, die nur zu gerne übersehen werden. „Aus Furcht und einem als Größenwahn zu bezeichnenden wirtschaftlichen und nationalistischen Imperialismus" starrt die Welt trotz der entsetzlichen Erfahrungen des Krieges mehr in Waffen als je. „Immer noch wütet eine Schreckenswolke über dem Tale des Rheins, dieses stolzen Flusses, den ein gütiger Schöpfer den Menschen als Quelle der Erquickung bestimmt hat." Frankreich unterhält eine Armee von 650 000, Polen eine solche von 375 000 Mann zum Schutz gegen „die deutsche Gefahr". England steht immer noch in schimmernder Rüstung zu Land und auf dem Wasser. Es sendet Sachkundige in die großen Fabriken Nordamerikas, die sich um die äußerste Leistungsfähigkeit in der Lieferung von Giftgasen bemühen. Vergeblich ist man mit der Parole: „Krieg dem Kriege!" in den Weltkrieg gezogen; die Arbeiterschaft, die Frauen, die Friedensgesellschaften erheben ihre Stimmen. Wo aber bleibt die Kirche? „Sind wir blinde Führer eines blinden, hoffnungslosen Geschlechtes oder sehen wir den Regenbogen der Verheißung, der denen leuchtet, die ohne Wanken Gottes einfache Gebote befolgen?" Bei Beantwortung dieser Frage zeigte sich allerdings der einseitige Standpunkt des Quäkers und die bei den Angelsachsen so verbreitete einseitige Schriftanwendung und falsche Auffassung über das Verhältnis vom Reich Gottes zu Kirche und Staat. Aber die Bedeutung der freimütigen Tat des Amerikaners wurde hierdurch nicht gemindert. Die Deutschen und noch mehr die Franzosen fühlten, daß sie in erster Linie zu der Abrüstungsfrage Stellung nehmen müßten, zumal die Franzosen der vorgelegten amerikanischen Kundgebung nicht zustimmten. Es fanden daher namentlich während des schönen Ausfluges zum Dom in Röskilde, der Begräbnisstätte der dänischen Könige, private Verhandlungen statt, welche die Beteiligten zwar einander persönlich näher brachten, aber zu keinem offiziellen Ergebnis führten. Um so größer war die Spannung bei der Besprechung. Diese wurde von D. Deißmann in tiefer Bewegung, aber mit völliger Ruhe und Offenheit begonnen. Er stimmte Professor Hulls Ausführungen zu, betonte die furchtbaren, Deutschland widerfahrenen Enttäuschungen, nannte seine Abrüstung eine welthistorische Tatsache und bezeichnete die Verwendung der durch die Steuern auch unserer Arbeiter aufgebrachten Reparationsleistungen zu Rüstungszwecken als unerträglich. Er lehnte daher die französische Gegenkundgebung ab, da die Konferenz nicht die schönen Töne einer Harfe, sondern einen Posaunenstoß erklingen lassen müsse. Die französische Kundgebung vertrat mit gleicher Würde Professor Monod-Paris. Man habe in ihr das politische Gebiet möglichst vermeiden wollen und zu sagen versucht, worin deutsche und französische Kirchenmänner einig zu sein schienen. „Es ist hohe Zeit, daß die christliche Kirche allen Völkern das Banner des Friedens voranträgt und erklärt: der Krieg ist ein Verbrechen. Noch stehen wir unter der furchtbaren Geißel des Krieges. Wir wollen die totale Abrüstung, nicht nur auf religiösem Gebiete." In der Kritik der amerikanischen Kundgebung und der Ausführungen Professor Deißmanns betrat er dann das politische Gebiet, wobei die Differenz der Anschauungen zutage trat. Ergreifend klang zum Schluß seine Klage: „Meine Seele gehörte Deutschland, dorther nahm sie ihre Nahrung, sie kann es nicht mehr. Ich weiß, auch ihr Deutschen leidet", und sein Hoffnung weckendes Bekenntnis: „Die Liebe ist kein Prinzip, sondern eine Atmosphäre, in der wir uns verständigen und die volle Wahrheit sagen können." So wurde doch die innere Möglichkeit zu weiteren Verhandlungen des Arbeitsausschusses geschaffen, der unter Zuziehung der Professoren Hull, Deißmann und Monod folgende einstimmig beschlossene Kundgebung vorlegte, die einmütige Annahme fand:

Die Konferenz stellt mit schwerem Befremden die Tatsache fest, daß trotz der furchtbaren Erfahrungen des Krieges, trotz aller durch die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson erregten messianischen Erwartungen, trotz der in den Bestimmungen des Vertrages von Versailles festgesetzten Abrüstung der Europäischen Mittelmächte, trotz der feierlichen Verpflichtung der Alliierten Mächte im Waffenstillstandsabkommen und im Vertrage von Versailles, trotz der Begründung eines Völkerbundes mit der ausgesprochenen Absicht der Rüstungsbeschränkung in der ganzen Welt, trotz der Abmachungen der Konferenz von Washington über Beschränkung der Flotten, trotz der heißen, ja tragischen Sehnsucht aller Völker der Erde nach einer Erleichterung der Rüstungslasten, die Gesamtzahl von Soldaten und die militärischen Ausgaben heute größer sind, als vor 1914, und daß Mißtrauen, Böswilligkeit und Haß der Völker untereinander schlimmer sind als je zuvor.

Die Konferenz erkennt zwar die Notwendigkeit an, eine der Wahrung der nationalen Sicherheit angemessene Wehrmacht beizubehalten, in der Erwartung, daß dereinst ein wirklicher Völkerbund über eine genügende Macht verfügt.

Sie legt es aber allen christlichen Kirchen als eine heilige Verpflichtung ans Herz, die seelische Ab-

rüstung innerhalb jedes Volkes zu fördern und die Menschen mit gleicher Entschiedenheit dahin zu beeinflussen, daß sie für eine schleunige und allgemeine Einschränkung der Rüstungen eintreten, wie auch für die Anwendung des schiedsgerichtlichen und vermittelnden Verfahrens zur Erledigung aller internationalen Streitigkeiten, wie dies jetzt durch die Errichtung des Internationalen Gerichtshofes im Haag praktisch möglich geworden ist.

Durch die einstimmige Annahme dieser Kundgebung hat der Weltbund zunächst in seinem Kreise einen großen Erfolg erzielt. Es wurde der öffentliche Beweis geführt, daß die Angehörigen feindlicher Völker als Christen auch über die schwierigsten nationalen Fragen in Ruhe verhandeln und der Wahrheit die Ehre geben können. Ihre Bedeutung tritt in ein helles Licht, schon wenn man nur an die Besprechungen denkt, die der Sozialistenführer Renaudel von der französischen Liga der Menschenrechte am 11./12. Juni 1922 in Berlin gehalten hat. Die „Vossische Zeitung" vom 13. Juni Nr. 276 faßte in einem „Die Distanz" überschriebenen Aufsatz ihr Ergebnis dahin zusammen:

„Diesen Pazifisten und Sozialisten, deren Freimut, Rechtlichkeit und Idealismus stark und überzeugend wirkte, scheint die Erkenntnis zu fehlen, wie sehr die einseitige Entwaffnung des Besiegten dem Wesen des Friedens und der Versöhnung widerspricht und wie gründlich sie auch bei dem Besiegten die moralische Entwaffnung hemmt, da sie von dem wehrlos Gemachten als unmoralische Vergewaltigung empfunden wird."

Die Hauptbedeutung der Kundgebung aber dürfte darin liegen, daß hier hervorragende christliche Führer aus aller Welt einmütig der deutschen Auffassung zugestimmt haben, daß die 14 Punkte Wilsons als bindend für den Waffenstillstand erklärt werden, die Nichtinnehaltung dieser Voraussetzung also ein schwerer Vertrauensbruch ist. Wie weit die Stimmen der Kopenhagener Konferenz dringen, bleibt abzuwarten. Aber ihr harmonischer Klang war erhebend; er kann der Unterton zur allmählichen Auflösung der schrillen Dissonanzen werden, die jetzt wieder schärfer denn je die Völker erzittern lassen.

Die Weltlage zeigt immer deutlicher, wie ernst die Pflicht der Kirche hinsichtlich der Versöhnung und des Wiederaufbaus ist. Hierüber erstattete Erzbischof D. Söderblom das dritte Hauptreferat. In seiner genialen Art führte er zunächst in das Reich der Träume: ein Dreibund (Jes. 19, 24. 25) zwischen Deutschland, der Nation der Denker und Musiker; Frankreich, der Nation des Glanzes, des Stiles und der stählernen Energie; und dem britischen Weltreich; diese mannigfaltige Gemeinschaft, die vollkommene Einsicht in die Wirklichkeit mit tiefer Mystik vereinigt; dieser Dreibund würde die Grundlage eines wirklichen Völkerbundes bilden können. Solchen Träumen stehe als Wirklichkeit gegenüber: die Gebete; die lebendigen, an Gottes Macht glaubenden Christen aller Kirchen; die geistige Welt, deren Glanz die irdischen Wolken durchbrechen wird. Diese Wirklichkeiten müssen sich stärker als bisher geltend machen. Mit anderen Worten: unsere Aufgabe besteht darin, die lebendigen Glieder der Kirche Christi in aller Welt in einer auf den Glauben an Christus und auf die Furcht Gottes gegründeten Liebesgemeinschaft in Verbindung zu bringen und als gemeinsame Seele, Stimme und Hand der Christenheit wirksam werden zu lassen. Diese Christen müssen sprachgeübt sein (D. Deißmann), mehr Einfluß auf den Staat gewinnen (Vertreter Dänemarks), vollen Ernst mit Jesu Gebot machen: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon" (Prof. Haberle-Wien), um das Gewissen der Welt (D. Richter) werden zu können. Gott wird sein Reich zum Siege führen. Es fragt sich nur, ob es gegen uns, ohne uns oder durch uns geschehen wird!

Von weiteren Beschlüssen seien noch erwähnt: Zustimmung zu der Kundgebung in Lake Mohonke für die deutschen Missionen; Einspruch gegen die Verfolgung der Armenier und Griechen in der Türkei sowie gegen die Hinrichtung russischer Geistlicher; Aufforderung zur Einschränkung des vergiftenden Einflusses des Alkohols; Entsendung zweier offizieller Vertreter zu dem von französischen Katholiken in Wien am 27. September veranstalteten 2. Kongreß der demokratischen Internationale; Pflege guter Beziehungen zur Allgemein christlichen Konferenz für Leben und Wirken; Berufung des Schotten D. Alexander Ramsay, Ex-Moderator der englischen Presbyterianer, zum Organisations-Sekretär des Weltbundes mit dem Sitz in London.

Der Fortschritt der Kopenhagener Tagung wurde von Professor Deißmann treffend dahin gekennzeichnet, daß früher alle Doktoren zur Stelle waren, über die Krankheiten aber nicht offen gesprochen werden durfte. Dies ist jetzt geschehen in Liebe und Wahrheit und daher nicht ohne befreiende Wirkungen. Der Weltbund braucht sich durch den gegen seine und andere internationale kirchliche Bestrebungen laut werdenden Pessimismus nicht irre machen lassen. Seine Macht ruht nicht auf den Spitzen der Bajonette, sondern in den Sternen Gottes. Deren Leben schaffendes Licht, in Buße und Glauben, in Dulden und Wirken auf die Erde herniederzuziehen ist ein schweres Unternehmen, dient aber dem Aufkommen eines neuen Geistes unter den christlichen Völkern. Die Konferenz schloß eindrucksvoll mit Verlesung von 1. Kor. 13 und dem gemeinsam gesprochenen letzten Verse: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

Berlin-Steglitz AW Schreiber

Aus einer Volkskirche (Siebenbürgen)

Das religiöse Leben auf dem Lande

Wenn ich „Erfahrungen einer Pfarrerin" erzählen soll, so muß ich vorerst zurückgreifen in die ferne, ferne Zeit, wo diese noch als kleines Pfarrersmädel durch den großen, goldenen Zaubergarten lief, den man die Kindheit heißt. In diesem Garten hat von Anfang an ein Bäumlein gestanden, das treue Vaterhand gepflanzt und fromme Mutterliebe gepflegt hat, und das mit der Zeit zum starken Baum des Lebens geworden ist, den kein Sturm entblättern und kein Gewitter zerschmettern konnte und der wohl stehen wird — bis einst der große Tag anbricht.

Und wißt ihr auch, wie dies Bäumlein in dem goldenen Garten hieß? Es ist der Glaube an Gott, unsern lieben Vater.

Aus dem Dämmer der ersten Erinnerungen steigt die freundliche, helle Dorfkirche der alten Heimat vor mir auf. Durch das hohe Fenster fällt die Sonne herein und taucht das Chor in schimmerndes Gold.

Mitten im Lichte steht der Altar mit dem Bildnis des Heilands, sein freundlicher Blick liegt auf den blonden und braunen Köpfen der kleinen Mädchen, die auf der niedersten Stufe des Altars zu seinen Füßen sitzen — ihm am nächsten. Kein Schulzwang hat sie noch in die Reihen eingeordnet, kein Gesangbuch bindet sie an die Kirchenordnung — froh und vergnügt zupfen sie an ihren Blumensträußen, binden sie auf, tauschen Blumen mit der Nachbarin und binden wieder — nur sprechen, das wissen sie, darf man in der Kirche nicht. Die Orgel tönt, die Gemeinde singt, ein eigentümliches Gefühl steigt in den jungen Seelen auf, nachdenklich lassen sie den Strauß in den Schoß sinken. Das Lied ist zu Ende, scheu rücken die kleinen Mädchen auseinander, drücken die Röckchen an sich heran und machen in der Mitte Platz, der Geistliche tritt die Altarstufen hinan mitten durch die kleine Schar, sein Kleid streift das blonde Zöpfchen. Der Herr sei mit euch! klingt es über sie hinweg. Mit großen Augen und gefalteten Händchen sitzen sie da. Hat ein Hauch des Ewigen sie berührt?

O du lichtes, sonniges Chor in der Kirche der alten Heimat, ihr glücklichen, reinen Kinderherzen — so nahe dem Heiland! —

Die Jahre steigen, die Schule hat sich aufgetan, die Zeit des Hindämmerns ist vorüber. Da sitzen sie nun an den langen Tafeln, die Zöpfchen streng und glatt geflochten und horchen auf das Wort des alten gütigen Lehrers — es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. Ein Samstag Nachmittag ist es im Winter, eifrig sind die Köpfe über die Zeichenhefte gebeugt, es gilt nach der Vorzeichnung auf der großen schwarzen Tafel die Punkte des Heftes durch möglichst saubere und sichere Striche zu der gewünschten Figur zu verbinden. Etwas Unsagbares liegt über der ganzen Klasse — Samstag Nachmittag — morgen Sonntag — frei — frei! — bald wird die Stunde schlagen. Und schon steht der alte Rektor in der Tür und spricht das erlösende Wort: Wer geht heute auf den Turm? Ein Aufatmen geht durch die Reihen, und schon sind die dazu bestimmten vier Knaben der größten Abteilung zur Türe hinaus. Und während die Hefte zusammengelegt und im braunen Kasten verschlossen werden, tönt zu den kleinen Fenstern der alten niedern Schule die Vesperglocke herein. Nun sitzen sie schon alle in den vordersten Gestühlen der Frauenbänke, die Schulbücher im Schoß, die Hände in der Schürze oder in den Hosentaschen geborgen. Es ist so kahl und leer, keine Orgel klingt, keine Leute sind da, und kalt ist es — so kalt — man sieht den eigenen Atem vor sich. Und ist doch so schön, so unsagbar schön. Heute braucht man kein Lied auszustecken — 405 — das ist das alte Samstagvesperlied:

> Auch diesen Tag hab ich vollbracht
> mit aller seiner Not,
> nur deiner Vaterlieb und Macht
> verdank ich es, o Gott.

Mit aller seiner Not — mit der Rechenstunde, der Geometrie, den Zeichenpunkten — der liebe Gott hat immer noch glücklich mitgeholfen, er ist doch so gut.

Und morgen ist Sonntag — Sonntag! —

Die Zeit rückt weiter. Das kleine Pfarrersmädchen sitzt weder auf den Altarstufen mehr, noch auf der Bank der Schulmädchen — es hat die Schule verlassen und wird zu Hause unterrichtet, und Sonntags hat es seinen Platz neben der Mutter im Pfarrerinnengestühl.

Heute ist Bußtag.

Die Glocken haben es durch ihr Geläute angezeigt, sie sind gleich am Anfang zusammengeläutet worden, was immer eine besondere Kirchenfeier andeutet. Dunkle Tücher liegen auf Altar und Kanzel, die Frauen tragen schwarze Schürzen und der Borten der Mägde ist mit dunkeln Bändern geschmückt. Auch das Pfarrersmädchen trägt ein schwarzes Band im Haar.

Ist es die liebe, sonnige Kirche wie sonst? Düster und dunkel liegt sie, und die Orgel klingt auch so anders. Ein banges, zages Gefühl steigt auf.

> Mächtig faßt mich Angst vorm Herrn,
> daß sein Zorn verdamme —
> ich, der Sünder, sah von fern
> seines Zornes Flamme.

Unruhig rückt das Pfarrersmädchen auf der Bank herum — Sünde — nein — Sünde hat sie doch keine getan — wirklich nicht — sie kann sich nicht erinnern — aber — warum klopft da das Herz? Und da kommt es ihr in den Sinn — neulich — da hatte sie die kleine Schwester so heftig angeschrien und auch — ja auch zurückgestoßen, und die Mutter, die liebe Mutter — wie sie ihr gestern zu Mittag gerufen hatte, sie solle rasch etwas aus dem Garten holen, da hatte sie gemacht, als höre sie es nicht — es war so heiß draußen gewesen — und da war Mutter selber gegangen und war doch gewiß müde — seit Morgens früh auf, wo die Andern alle noch schliefen.

Krampfhaft drückt das kleine Mädchen die Hände ineinander.

„Ein Mensch hatte zwei Söhne" klingt es von der Kanzel gerade über ihrem Kopf, „und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir Vater das Teil des Gutes, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. Und der Sohn zieht hinaus, verpraßt alles und kehrt elend und gebrochen nach Hause. Vater, ich habe gesündigt im Himmel und auf Erden, ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater küßt ihn und spricht: Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein."

Milde blickt der Heiland vom Altar her auf das Pfarrerskind.

Es atmet tief auf.

Draußen liegt voller Sonnenschein und Wärme die ganze frohe Welt — fest, fest drückt das Kind der Mutter liebe Hand.

Und liegt doch ein Schatten auf diesem Tag: ein Riß ist durch das junge Leben gegangen. Eine Freundin aus der Stadt ist zu Besuch gekommen, sie wird mit Jubel empfangen. Sie sieht das schwarze Band in der Freundin Haar. „Was soll das?" fragt sie erstaunt.

Heute ist doch Bußtag!

„Bußtag? Ja richtig, ich habe gehört davon, da kleiden sich die Bauern ganz schwarz, nicht wahr? Aber du — du bist doch kein Bauernmädel!"

Wie ein Stoß vor die Brust ist es. Ein Bauernmädel — nein, das ist sie nicht — aber was hat das hier zu sagen — vor Gott sind wir doch alle gleich — oder sollte es damit anders sein — dort in der Stadt — tragen sie da am Bußtag kein schwarzes Band — oder — haben sie da gar keinen Bußtag und nur — die Bauern auf dem Land? Und warum? — —

Ein sengender Luftstrom von draußen ist hereingedrungen.

Hüte dich, du junges Bäumlein im Garten.

— — — — — — — — — — — — —

Das Schicksal hat es gut mit mir gemeint, ich bin wieder in das Pfarrhaus nach Hause gekommen, wieder umfängt mich die traute, liebe Sprache, das eigene Leben des Dorfes. Wohl ist es nun nicht mehr das sorglose Leben von einst, wo wir Kinder wie die Vögel in den Zweigen saßen. Die Türe des Zaubergartens, den man die Kindheit heißt, ist längst zugefallen, und die Sonne beginnt schon kleinere Bogen zu machen. In seine Stelle aber ist etwas Höheres getreten; denn gibt es etwas Größeres, als einen Platz zu haben, wo du deine Pflicht tun darfst, wo du mitarbeiten kannst nach ganzer Kraft — wo du Jemandem etwas sein kannst? Und wo könnte dies mehr sein, als gerade an der Stelle der evangelischen Pfarrerin. Wenn jetzt überall in der Welt — sogar hier in unsern versteckten Bergen — der Ruf der Frau nach Anerkennung, nach mehr Arbeit, nach Gleichberechtigung mit den Männern in der Welt hallt, so fällt dies der Pfarrerin wie von selbst zu, sie kann mithelfen im Haus, in der Gemeinde, im Volk, an der Seite ihres Gatten, durch ihn sind ihr Rechte zugewiesen, wie keiner zweiten, sie kann ihm Mitberaterin, Freundin, sie kann sein treuer Kamerad sein. Ja, seit Luther uns durch seine Käthe das evangelische Pfarrhaus erschlossen hat, steht die Pfarrerin in einem blühenden Arbeitsfeld, wie es schöner und reicher nicht gedacht werden kann. Durch unsere Frauenvereine sind dieser Arbeit bestimmte Richtlinien gegeben. Ob es nun gilt im Sommer ein Asyl zu öffnen, wo die Kleinsten der Kleinen wohlbehütet und bewahrt werden, damit die Mütter ihrer schweren Arbeit nachgehen können und das Land sein Brot habe, oder ob sie diesen Kindern zu Weihnachten den Christbaum anzünden, oder die Frauen zu geistiger Anregung im Lese- und Spinnabend vereinigen, oder ob sie alle miteinander zu dem stillen Garten gehen und die heilige Stätte pflegen, ob sie der heiteren Geselligkeit denken oder die durch den Krieg ver-

klungenen Glockenstimmen wieder zurückrufen wollen, ob sie der Waisen, der Armen, der Säuglinge denken, überall kann da die Pfarrerin angreifen, darf sie und soll sie — das Arbeitsfeld steht offen.

Ist das nun aber alles?

Da wäre sie doch nicht die rechte Pfarrerin, die wahre Gefährtin ihres Gatten. Wie in der Schule der Lehrer durch das Unterrichten und Beibringen des vorgeschriebenen Lehrstoffes seine Aufgabe nicht ganz erfüllt, wie hier das Weben von Seele zu Seele den Weg zum kleinen Menschenherzen findet und das erst den wahren Wert ausmacht und die Schulzeit zu einem unvergänglichen Schatz des Lebens, so blieben auch alle diese Arbeiten und Aufgaben der Pfarrerin nur Werke der Hände, die „auch der Zöllner tun kann“, wenn sie ihrem Gatten nicht auch in seiner höchsten Aufgabe, in der Seelsorge, eine Hilfe wäre. Nicht durch die Predigt und sein Wort, dazu ist sie nicht berufen, auch nicht sich in sein Amt einmengen, dazu hat sie kein Recht, aber es gibt Wege, die nur sie gehen, Fäden, die nur die Frauenhand knüpfen kann.

Sahst du nie in ein stilles Totenantlitz, Pfarrerin, und mußtest dich fragen, ob du etwas für diese geschiedene Seele getan hättest? Fragtest du dich nie, ob du dir Mühe gegeben, den Leidenszug, der um den bleichen Mund so tief und für immer eingegraben ist, zu mildern? Dein Gewissen wird die Antwort geben.

Der Weg zur Volksseele ist nicht leicht zu finden. Dies ist wohl unsere schwerste Aufgabe, da sind uns nicht Richtlinien gegeben, an die wir uns halten können, da muß uns der Herzenstakt und unser Gewissen führen. Da gilt es zunächst nicht hineinzutragen und Neues aufzubauen — nein — zu horchen und zu verstehen. Nur so kann man dem Volk mit der Zeit etwas werden — wie ein Pfarrer seiner Pfarrerin, die ihre Frauen mit allem Neuen überschütten wollte, sagte: Suche sie erst zu **kennen**. Dann weißt du, was du geben darfst.

Dies gilt nun im Besonderen vom religiösen Leben.

Hier ist es nicht leicht, einen eigentlichen Einblick und Überblick zu gewinnen, und doch wirst du mit der Zeit mit tiefer Freude wahrnehmen, daß du auf dem Lande an der Quelle des lebendigen Wassers sitzest. Denn wenn Religion das Verlangen nach Gott heißt, so ist unser Volk noch so religiös wie in der alten Zeit. Der Glaube an Gott den Vater ist in ihm tief verankert in ganz kindlicher Art. Die Gotteskindschaft, das Vertrauen auf ihn, das Hineinfinden in seinen heiligen Willen — es tritt uns oft in ganz erschütternder Weise entgegen.

Es ist ja aber auch so verständlich. Die ganze Arbeit, das ganze Leben des Landbauern ist ja sichtbarlich unter die Hand Gottes gestellt — er ist Gott näher, als der in der Stadt Lebende. Wenn er im Herbst die Furchen zieht und die Wintersaat der Erde übergibt und dann zusehen muß, wie über das bebaute Land zuerst große Trokkenheit kommt, wenn über die grüne Saat der eisige Wind geht und keine schützende Schneedecke kommen will — wenn im Frühjahr die vielen Erdschädlinge darin wüten und im Sommer die schweren Gewitter über die goldenen Ähren ziehen, muß er da die Macht Gottes nicht fühlen und spricht er da nicht aus wahrem Herzen, wenn er sagt: Ech hü mennt jedähn, neå meß jänner halfen *). Wenn im Frühjahr der Hanfsame gesät ist und die Vögel unter dem Himmel, der Wind, Regen, Gewitter, Hagelschlag und nicht zuletzt die große Flut im Bach alle die vielen Arbeiten der Frau zunichte machen kann, hat diese da nicht recht, wenn sie sagt: Jesait hü mer neå—åwer wī wīß, warde mert ûch spannen. Harr half es **).

Darum ist es auch zu verstehen, daß sie das Fehlschlagen der Hoffnungen auch leichter tragen, es kommt aus der Hand des Herrn, da gibt es keine Widerrede, er allein

*) Ich habe das Meine getan, jetzt muß Jener helfen.

**) Gesäet haben wir nun, aber wer weiß, werden wir es auch spinnen? Herr, hilf uns.

kann ja auch wieder helfen. — Und er wird auch. Aser Harrgott git, doram kun hie ouch nien *).

Alle Sorge ist auf ihn gestellt und alle Verantwortung — und die Frau, die nach einem Spätfrost im Frühjahr, der alle Bohnenpflänzchen, die ihren Kindern für den Winter die Nahrung geben sollten, vernichtet sieht und am nächsten Morgen aufs neue wieder Bohnen säen geht, sagt ganz getrost: Wä neå āser Herrgott wall — Warde se reif — åwer net — deå messe mer āset **).

Ja unser Herrgott: auf dem Feld — in der Natur — da fühlen sie ihn täglich aufs neue, da hören sie seine Stimme — das Feld ist die große unvergängliche Bibel seiner Offenbarung.

Darum tragen sie auch in allen Lebenslagen das feste Gottvertrauen in sich.

Wenn schwere Schicksalsschläge durch den Tod das Haus treffen, da ist es erschütternd zu sehen, wie groß es getragen wird. Wot kanne mer, et äs se Wallen, e had niche mi Dach geheot ***).

Die Frau klagt am Sarge ihres Gatten: Ach wih — woll leßt te mich ellin — wī wid mer na roffen — mät wem warden ich mich nū beschiden. Härr, hemmlescher Veoter, nemm en af än denje Fridden ****).

Der Vater aber, dem schon frühe Gattin und Tochter gestorben sind und der jetzt durch den Krieg die beiden einzigen Söhne, beides stattliche Burschen, verloren hat, trägt seinen Schmerz stumm — aber Sonntag für Sonntag — auch in der schwersten Arbeitszeit, siehst du ihn in der Kirche auf seinem Platz sitzen — mit stillem Gesicht — seinem Herrgott näher.

Da gibt es kein Aufbäumen gegen das Schicksal, kein Vergraben in wildem Schmerz — still gehen sie schon am nächsten Tag ihrer Arbeit nach, und die Mutter, die vor kurzem ihr blühendes Kind begraben hat, sagt, vom Felde kommend: Ech hün hegt äs Jerd wedder jedrinkt mät menjen Zehren (wot kanne mer) neå äs et mer leichter. Wot kanne mer—kē senje Wallen kanne mer es net stälzen *****).

Du trittst in ein stilles Krankenzimmer, wo die Hausmutter schon seit Jahren gichtbrüchig liegt. Du sitzt an ihrem Lager, du brauchst nichts zu sagen, nur zu hören, ein volles, übervolles Menschenherz will sich dir offenbaren — du siehst wie in ein Wunder hinein. So viel Leiden, so viel Kummer — jahrelang — und doch dieses Gottvertrauen. In langen, endlosen Stunden, wo die Ihren auf dem Feld waren und der Wasserkrug und ein bißchen Essen an ihr Bett gestellt und die Uhr und ihr Herzschlag das einzig Lebendige im Hause waren, ist sie ihr Leben durchgegangen und nun läßt sie es an dir vorüberziehen — in festgefügter Rede — ein Glied reiht sich an das andere, kein Wort zu viel, keines zu wenig — du glaubst in einem schönen Buch zu lesen.

Du siehst die junge Ehe sich gründen, voll froher Zuversicht, zwar nicht auf dem eigenen Hof, aber das wird sich finden, und es ist ja auch mit der Zeit dazu gekommen. Vier Kinder wachsen heran — in Müh und Plage hat sie sie großgezogen — in den Jahren ist sie niemals auf das Feld hinaus gegangen, ohne daß sie eins im Handtuch mitgetragen hätte, aber es ist gegangen, Freud und Leid hat sie mit ihnen gehabt. Das jüngste, ein Mädchen, wie eine Apfelblüte — in der Schule sind sie mit ihrer guten

*) Unser Herrgott gibt, darum kann er auch nehmen.

**) Wie nun unser Herrgott will, werden sie reif oder nicht, tun müssen wir das Unsrige.

***) Was können wir. Es ist **sein** Wille. Er hat keine Tage mehr gehabt.

****) Ach weh, wie läßt du mich allein, wer wird mir nun rufen? mit wem werde ich mich nun bescheiden (beraten)? Herr, himmlischer Vater, nimm ihn auf in deinen Frieden.

*****) Ich habe heute unsre Erde wieder mit neuen Zähren getränkt — was können wir! Jetzt ist es mir leichter. Was können wir! Gegen seinen Willen können wir uns nicht auflehnen.

Freundin immer die Ersten — dann in der Jugend — man konnte die Augen nicht von den beiden nehmen — der Tochter Herz erschließt sich, sie steht vor dem goldenen Tor des Lebens — da hört sie von den Nachbarinnen, daß ihre gute Freundin ihrem Geliebten in der Stille nachgestrebt hat — er hat sich von ihrer Freundschaft überreden lassen, Sonntag soll die Verlobung sein. Dunkle Schatten senken sich herab. Später geht sie eine Ehe ein, aber ihr Herz ist zerbrochen. — Sie gibt einem Kind das Leben, dann schließt ihr die Mutter die Augen für immer. „Wä hün ich jebiet — wä hün ich āsem Harjott geroffen — åwer hie wid wässe, waram et esü künn äs. Nor ās klī Fiki — wunn ich nemmi bän — åwer hie wid schün füer et sorjen — de Weisen stōhn dich ä senjer riechter Hund“ *).

Die Gasse herab kommen die Leute vom Feld, von der Arbeit — du hast einen Feiertag gehabt. —

Und nun ein Sonntagsbesuch bei einem alten Mann. Auf dem Tisch liegen mehrere Bücher. Der Kalender, ein Leitfaden der Religionsgeschichte, von den Patriarchen bis zu Luther hinauf, ein Andachtsbuch und die Bibel. Auf der Bibel ein kleines unscheinbares Heft. Du schlägst es auf. Er rückt mit glänzenden Augen näher. „Dies sollte Jeder im Hause haben — hier kann Jeder entnehmen, wie es um ihn bestellt ist — hier ist das Menschenherz gezeichnet und dann die 7 Todsünden, der Neid, die Habsucht, die Falschheit — man sehe nur, wie sich die Schlange ringelt. — Und hier auf diesem Bilde, da hat sich der Mensch gebessert, die 7 wilden Tiere weichen aus dem Herzen — und hier ist der Mensch nun ganz fromm — und Gott allein wohnt in seinem Herzen. — Mir ist das Buch meine Freude — ich gäbe es nicht um was — auch meinen Kindern habe ich gesagt, sie sollen es in Ehren halten, man kann viel daraus entnehmen.“

Er greift nach der Bibel — dies sei sein guter Freund — wenn er nur Zeit habe am Sonntag, lese er darin — nur mit dem Vieh — ist man so geschlagen, — man muß immer füttern gehen, seit kein Weidegang mehr ist — unser Herrgott wird ja ein Einsehen haben — von Etwas leben muß ja der Mensch. — Am liebsten liest er die Geschichte von Jakob — wie er fliehen mußte, da er seinen Bruder Esau betrogen hatte — seine Mutter muß aber auch eine falsche Person gewesen sein — gerade wie manchmal auch im Leben, da kommt auch Manches vor. — Wie dann Jakob gebessert zurückkehrt und wie es dann geschrieben steht — wie er mit dem Engel ringt, das ist so wunderschön, nicht zum sagen, es kommt einem immer in die Augen — und wie sie sich dann mit seinem Bruder versöhnen. — Ja unser Herrgott bringt immer alles wieder in die Reihe. —

Und die Jesusgeschichten? fragst du.

Ja, die Jesusgeschichten liest er auch immer wieder, durch ihn wissen wir ja, daß Gott unser lieber Vater ist — Gott hat ihn zum Menschen werden lassen, damit wir ihn so besser verstehen sollten. Darum hat er ihn auf Erden geschickt, und er wird ihn wieder schicken, denn die Menschen werden schlechter von Tag zu Tag und wollen bald auch Gott vergessen — aber er wird sie schon wieder finden. —

Im religiösen Leben des Volkes steht der Gottesglaube ganz im Vordergrund. Jesus ist der gute Freund, durch seine Lehren werden wir zu Christen, durch seine Leiden sind wir erlöst worden. Ich habe aber kein einziges Mal erfahren, daß darüber nachgedacht worden sei, ob Jesus menschgewordener Gottessohn sei oder ein Mensch wie wir — darüber zerbrechen sie sich nicht den Kopf. Jesus Christus unser Erlöser, der Mittler, der uns gezeigt hat, wie wir christlich leben sollen — aber Gott unser Vater, ihn fühlen wir alle Tage, seine starke Hand ist in Sonne, Regen und Gewitter immer über uns.

Ja, unser Herrgott, der Vater — in ihm ist alles Leben beschlossen — er gibt das Leid und gibt auch die Freude.

In den vielen Bräuchen, wie unser Volk sie kennt, lebt Gott mitten drinnen. Die äußern Formen der Volkssitte sind fest geprägt — mehr als sonstwo — es hat oft den Anschein, als seien es wirklich nur Formen, deren Inhalt schon lange verloren sei. Und ist doch nicht so; was uns nur Form erscheint, ist ihm Inhalt, wir verstehen es nur oft nicht; und wenn jugendlicher Eifer nur zu gern daran rütteln möchte, sollte er sich sagen, daß er etwas Lebendiges herausreißt — er würde sich an der Volksseele versündigen — die Stelle würde leer bleiben — und ihre Stätte kennet sie nimmer.

Wie eng Volkssitte und religiöse Bräuche miteinander verbunden sind, kann man immer und immer wieder finden — in der Trauer und in der Freude. Ob es am Aschermittwoch ist, wo die Freude vor der Fastenzeit noch einmal hoch aufschäumt — die Nachbarschaften der Gemeinde aber vorerst in der Kirche sich vor Gott miteinander versöhnen, dann im Kirchenkleid beim Nachbarvater die weltliche Gerechtigkeit walten lassen und zum Schluß sich alle miteinander mit Weib und Kind des Lebens freuen — oder ob beim fröhlichen Kronentanz der Jugend am Pfingsttag oder zu Peter und Paul der Altknecht hoch oben in der Blumenkrone zuerst Gott dankt für diesen Tag und seinen Segen für die ganze Gemeinde — insbesondere für die an leitender Stelle Stehenden erbittet und dann erst die Freude mit Tanz und Sang ihren Anfang nimmt — immer wieder finden wir sie beisammen — Volkstum und Glauben.

Es kann nicht Aufgabe dieser Erzählung sein, dieses erschöpfend auszuführen, ich will aus den reichen Fällen nur Eines herausgreifen, ein Hochfest des Kirchenjahres, wo das Gesagte besonders zutage tritt.

Ostern.

Die Vorbereitungen in der Woche vorher sind recht weltlicher Art: da wird geputzt, gerieben, gereinigt — doch auch hier muß gedacht werden, daß wir in der Karwoche stehen — mit dem Bläuel am Brunnen darf in dieser Woche nicht gewaschen werden, es wird das kaum eine Frau tun. Die Leidenszeit des Herrn muß still sein; dafür hat sich in den letzten Jahren die fromme Sitte eingebürgert, daß am Karfreitag die Frauen auf den Friedhof gehen und nach der gemeinsamen Säuberung der Wege jede einzelne die Ruhestätte ihrer eigenen Lieben schmükken geht. Am Samstag steigt auch in der ärmsten Hütte der Rauch aus dem Backofen auf; da wird, wie der Volkswitz sagt, die Hanklich „auf beiden Seiten“ geschmiert — auf beiden Seiten der Gasse nämlich. Am ersten heiligen Tag ist es still — ruhig liegen die Gassen — es wird nicht hin und her gegangen — auch die Kleidung der Kirchgänger hat ernsten Charakter, und auf dem ganzen Gottesdienst liegt es wie eine ernste Stimmung — der Jugend ist am Nachmittag das Singen verboten und Abends darf Keines sich auf der Gasse zeigen — der erste Feiertag ist geheiligt. — Der Gottesdienst ist zu Ende. Am Ausgang erwartet das Presbyterium seinen Pfarrer, und in Begleitung der ganzen Gemeinde geht es auf den Pfarrhof, voran die Knaben, deren Allerkleinste zu Ehren dieses Tages die ersten Höschen anhaben. Im Hofe wird Aufstellung genommen — ein unvergeßliches Bild — auf der einen Seite im Halbkreis die Männer, auf der andern die Frauen, Mägde, Mädchen — in langer Reihe hinauf die Knaben aneinander gereiht — die voll Freude ihren Bretzen erwarten. In der Mitte steht der Pfarrer, den Glückwunsch der Gemeinde durch den Lehrer entgegennehmend.

*) Wie habe ich gebetet, wie habe ich unseren Herrgott gerufen — aber er wird wissen, warum es so gekommen ist. Nur unser kleines Sophiechen — wenn ich nicht mehr bin — er wird schon für es sorgen — die Waisen stehn ja in seiner rechten Hand.

Er antwortet.

Die alte Linde an der Kirchenmauer wiegt ihr graues Haupt im Frühlingswinde.

Wieviel Ostern hat sie schon erlebt und auf wieviele Geschlechter schon herabgesehen. Sie sah die Knaben dort in der Reihe auf ihre Bretzel warten und sah sie dann als Burschen — sah sie alt werden — und einmal da kommen sie nicht wieder. Sie sah den Pfarrer seine Gemeinde segnen, ein Jahr um das andere — dann kam die Zeit, wo ein Anderer an seinem Platze unter der alten Linde stand, und dann wieder ein Anderer und wieder und wieder. Die Knaben standen noch immer in der langen Reihe — und drüben die Männer, Frauen und Mädchen unter dem blauen Frühlingshimmel — Jahr um Jahr — im Herzen die Dankbarkeit gegen Gott, der uns erhalten hat bis auf diesen Tag.

Wir sind Gäste auf Erden.

Der Nachmittag vereinigt am ersten Ostertag noch einmal die ganze Gemeinde im Vespergottesdienst. Es erklingt der Lobgesang: Herr Gott, dich loben wir — der Opfergang um den Altar beginnt — an der Spitze der Pfarrer, ihm folgt der Älteste der Gemeinde, die andern Männer folgen dem Alter nach — dann die Burschen und dann die Frauen und Mädchen und zuletzt die Kinder. — Wo sind die, die heute in der langen Reihe fehlen, die heute auch hieher gehörten und Gott danken und ihm ihr Opfer bringen sollten? Ihre Stelle ist leer. Du weinst, Mutter — und legst ein doppeltes Opfer nieder — auch für dein Kind. —

Hochzeitskirche am zweiten Ostertag.

Die Kirche ist wieder gedrängt voll. Dieser Tag ist der Freude geweiht — helle Feiertagskleider, bunte Bänder und Frohsinn auf allen Gesichtern.

Unter dem Geläute der Glocken betritt der Hochzeitszug das Gotteshaus — voran die Hochzeitsväter und dann die Brautmänner, in der Mitte der Bräutigam — dann die Braut zwischen den Brautfrauen. Für die weiblichen Hochzeitsgäste sind zwei Bänke zwischen den Frauen leer gelassen, die Männer sitzen in einem Seitengestühl. Der Gottesdienst beginnt und wird in gewohnter Weise abgehalten. — Nach der Predigt wird das Hochzeitslied gesungen; die Hochzeitsgesellschaft erhebt sich und geht im Opfergang um den Altar und kehrt zu ihren Plätzen wieder zurück. Das Lied ist zu Ende — das Brautpaar tritt vor den Altar. Gestern haben sie von der Jugend Abschied genommen, und heute werden sie vor dem Angesichte Gottes von der ganzen Gemeinde als vollwertige Glieder der Gemeinde, die ein neues Haus gründen wollen, aufgenommen. Die Worte, die ihnen gesagt werden, der Schwur, den sie an heiliger Stätte leisten, klingt in aller Herzen wieder — und wie der Segen über das kniende Brautpaar gesprochen wird, da steht die ganze Gemeinde auf. Es sind die Worte, die sie alle Sonntag hören und doch — wie klingen sie dir heute anders: Der Herr segne und behüte euch. ... Der Segen hat einst auch dir gegolten — hast du gehalten, was du damals Gott gelobtest — und — hast du das Glück gefunden, das du einst erhofftest?

Die Frauen neigen das Haupt — eine verstohlene Träne fällt auf das Gesangbuch. Und sind doch nur die einfachen Worte des Segens gewesen, die wir alle Sonntag hören.

Die Trauung ist zu Ende. Da setzt auf der Empore ein schmetternder Adjuvantenchor ein; unter den Klängen des gewichtigen Bombardons, Waldhorns, Flügelhorns und der heiteren Klarinette verläßt die Gemeinde — ein einziger Hochzeitszug — das Gotteshaus.

Draußen wartet das Leben — mit Tanz und Jubel und Freude.

— — — — — — — — — — — — —

Es kann kein Zweifel sein, die Erfahrungen lehren, daß in unserm Volk das religiöse Gefühl nicht nur vorhanden, sondern auch herrschend ist. Lassen wir uns nicht irren durch die Äußerungen der Nachkriegszeit, die doch nicht nur das einfache Volk aus dem Geleise geschleudert hat — und — wenn die letzte Zeit auch manches Unerfreuliche zutage gefördert hat — so müssen wir doch sehen, daß sich die Zeichen mehren, die uns wieder in das frühere liebe Leben zurückführen. Seht, wie sie allenthalben auf unsern Gemeinden mit schweren Opfern ihre Glocken wieder herbeirufen und wie auch die Volksgenossen über dem Meere dazu beitragen, wie hier zur Verhütung der schweren Gewitter die Kirche geschützt und dort mit Aufwand aller Kräfte neu geschmückt wird; und seht wie Frauen von Haus zu Haus eilen im Dienste des Guten — müssen wir da nicht mit Elias in der Wüste sagen: Ich höre das Rauschen — der Regen kommt?

Sächsisches Volkstum und evangelischer Glaube.

O, daß wir, die wir das Glück haben, dem Herzschlag des Volkes so nahe zu sein, daß das evangelische Pfarrhaus ihnen es nie vergäße, welch kostbare Güter es zu hüten hat, daß wir den trauten, lieben Namen auch wirklich verdienten: Herr Vueter, Frā Motter *).

Hermannstadt Anna Schuller-Schullerus

*) Herr Vater, Frau Mutter. So heißen in Siebenbürgen Pfarrer und Pfarrerfrau.

Philosophisches

1. **Geschichte der Philosophie. 1. Die griechische Philosophie von Thales bis Platon** Von Ernst Hoffmann. Aus Natur und Geisteswelt 741. Leipzig, Teubner 1921. 113 S.
2. **Die Seele in der Philosophie Platons.** Von Heinrich Barth. Tübingen, Mohr 1921. 321 S.
3. **Die philosophische Mystik des Mittelalters.** Von Joseph Bernhart. München, Reinhardt 1922. 291 S.
4. **Immanuel Kants Leben.** Von Karl Vorländer. Philos. Bibl. Bd. 126. 2. Aufl. Leipzig, Meiner 1921. 223 S.
5. **Kant und der Gedanke des Völkerbundes.** Von Karl Vorländer. Ebenda 1919. 85 S.

5a. **Kants Gedanken über Krieg und Frieden.** Von K. Zickendraht. Tübingen, Mohr 1922. 31 S.

6. **Schillers Weltanschauung.** Von Theodor Kappstein. München, Rösl 1921. 217 S.
7. **Die großen Erzieher Bd. 9—10:** Die Deutschen Klassiker. Herder, Schiller, Goethe. Von Rudolf Lehmann. Leipzig, Meiner 1921. 342 S.
8. **Goethes Philosophie aus seinen Werken.** Von Max Heynacher. Philos. Bibl. 109. 2. Aufl. Ebenda 1922. CXXXI u. 319 S.
9. **Zurückforderung der Denkfreiheit.** Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von Reinhard Strecker. Ebenda 1920. XV u. 34 S.

9a. **Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution.** Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von demselben. Ebenda 1922. XII u. 256 S.

10. **Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten.** Von Johann Gottlieb Fichte. Neu herausgegeben von Fritz Medicus. Ebenda 1922. 61 S.
11. **Der Idealismus Pestalozzis.** Von Paul Natorp. Ebenda 1919. 174 S.
12. **Entwurf eines europäischen Staatenbundes.** Von Karl Christian Friedrich Krause. Neu herausgegeben von Hans Reichel. Philos. Bibl. 98. Ebenda 1920. 30 S.
13. **Bergson und die Deutsche Romantik.** Von Carl Dyrssen. Marburg, Elwert 1922. 56 S.
14. **Darwins Stellung zum Gottesglauben.** Von Remigius Stölzle. Leipzig, Meiner 1922. 36 S.
15. **Einführung in die Hauptfragen der Philosophie.** Von Rudolf Eucken. 3. Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer 1921. 190 S.
16. **Wissen und Denken.** Von Hans Driesch. Leipzig, Reinicke 1919. 148 S.
17. **Das Ganze und die Summe.** Von Hans Driesch. Ebenda 1921. 32 S.
18. **Weltanschauungsfragen.** Grundlinien einer Lebensphilosophie. Von Wilhelm Koppelmann. Berlin, Reuther & Reichard 1920. 140 S.

18a. **Das Wesen des Christentums.** Von Wilhelm Koppelmann. Ebenda 1922. 209 S.

19. **Die Übergegensätzlichkeit der Werte.** Von Georg Pick. Tübingen, Mohr 1921. 130 S.

20. **Warum fragen die Menschen Warum?** Von Wilhelm Heuer. Heidelberg, Winter 1921. 330 S.
21. **Das unsichtbare Königreich des deutschen Idealismus.** Von Dietrich Mahnke. Halle, Niemeyer 1920. 71 S.
22. **Das dichterische Kunstwerk.** Grundbegriffe der Urteilsbildung in der Literaturgeschichte. Von Emil Ermatinger. Leipzig, Teubner 1921. 405 S.
23. **Einführung in die Erkenntnistheorie.** Von August Messer. Leipzig, Meiner 1921. 2. Aufl. 212 S.
24. **Taschenausgaben der Philosophischen Bibliothek.** Ebenda.
25. **Frommanns Philosophische Taschenbücher.** Herausgegeben von Hans Ehrenberg. 1. Gruppe: Kämpfer. Band 1: Voltaire (Sakmann); 2: Feuerbach (Ehrenberg), 3: Kierkegaard (Schrempf); 4: Schrempf (Schrempf); 5: Dostojewski (Ehrenberg). 2. Gruppe: Geisterreich. Band 1: Mystische Geisterseher (v. Schröder); 2. Christliche Theosophen (v. Schröder); 3. Schopenhauer (Hartlaub); 4. Fechner (v. Weizsäcker); 5. Schelling (Ehrenberg). Stuttgart, Frommann 1922 . 80—90 S.
26. **Logos.** Internationale Philosophische Zeitschrift. Band 10, Heft 3. Tübingen, Mohr 1922.

Eine Reihe von Schriften, die in den letzten Jahren bei der Redaktion sich angesammelt haben, soll wenigstens dem Titel nach den Lesern unserer Zeitschrift zur Kenntnis gegeben werden. Wo die wirtschaftlichen Verhältnisse das Halten vieler Zeitschriften erschweren, ist es doppelt nötig, die Literaturberichte nach Möglichkeit fortzuführen. Die Geschichte der Philosophie war bisher in der Teubnerschen Sammlung (1) zu kurz gekommen. Wenn die in Aussicht gestellten weiteren sechs Bändchen dem ersten gleichkommen an Konzentration und Tiefe der Auffassung, sind wir um eine ausgezeichnete Einführung in die historischen Probleme der Philosophie reicher geworden. Insbesondere der Abschnitt über Platon bringt in aller Knappheit scharf die Wesensrichtung der Platonischen Ideenlehre zum Ausdruck. In dem Literaturverzeichnis sollte aber ein Hinweis auf Natorp: Platons Ideenlehre (vgl. CW 1922 Nr. 31) nicht fehlen. Auf der von Natorp erst wieder erschlossenen logischen Platonauffassung baut Heinrich Barths Buch über den Seelenbegriff weiter (2). In drei großen Abschniten: Die Seele und der Staat, Die unsterbliche Seele, Die Seele als Bewegung, wird der Seelenbegriff in glänzender, fast zu glänzender Darstellung bis in sein innerstes Motiv hinein entwickelt. Es ist ein besonderes Verdienst der Darstellung, daß sie zwischen dem Seelenbegriff der „klassischen“ Dialoge (jedenfalls also des Phaidon und des Gastmahls) und dem des Timaios eine Brücke schlägt; daß sie auch in der „dialektischen“ Fragestellung den Wandlungen des Seelenbegriffs nachspürt. Die logische Tat dieser dialektischen Epoche besteht unzweifelhaft in der Entdekkung der Korrelativität von Sein und Nichtsein, in der Einsicht in die Bezüglichkeit aller logischen Setzung. Gerade das Übersein, die „Transzendentalität“ der logischen Sphäre fordert die durchgängige Ausschaltung aller Endgültigkeit und Starrheit besonderer Seinssetzungen. Das ist der Sinn der „Beweglichkeit der Ideen“. Das Übersein der Idee kann sich nur realisieren in der Genesis, in dem „Werden zum Sein“, in der Bezüglichkeit der einzelnen ideellen Voraussetzungen. Insoweit nun die Seele auch schon im Phaidon als die Unzerstörlichkeit des Lebens selbst (S. 192 f.), als die unsterbliche Idee des Lebens sich bestimmt hatte, mußte auf Grund der „dialektischen“ Klärung und Rechtfertigung erst recht die Seele in ihrer Urfunktion als Bewegung offenbar werden. „Wenn Leben und Bewegung als fundamentale Faktoren im Reiche der Idee proklamiert wurden, so gewann dieser zunächst spekulative Gedanke Sein und Gehalt in seiner Beziehung auf die dialektische Bewegung der Seele“ (S. 284). Und die freilich gefährliche Auswirkung dieser These zeigt sich in der schöpferischen Funktion der Seele in Timaios, gefährlich deshalb. weil die reine Idealität des Seelenbegriffs verloren geht, weil die Seele zur Weltseele und damit zur kosmischen Potenz wird, weil der dialektischen die reale Bewegung sich unterschiebt und damit die Gefahr panpsychischer Metaphysik auftaucht. In dem Aufweis dieser Zusammenhänge liegt die wesentliche Bedeutung von Barths Buch; das, auf gründlichster Kenntnis Platons fußend, ihn zugleich aus den Spannungen des heutigen Menschen zu begreifen wagt. Einwände freilich gäbe es genug. Am ernstesten scheint der Sinn der Idee des Guten verkannt, die schlechterdings nicht nach Cohens Vorgang in der Richtung des Kantischen Primats der praktischen Vernunft hätte gesehen werden dürfen. Überhaupt scheint die von Barth stets betonte Spannung zwischen Kosmologie und Ethik nicht die tiefste Wurzel des Platonischen Logos zu erreichen, der durchaus solchen Spannungen voraus als Manifestation eines einigen Ursinns zu begreifen ist. Und manchen Orts wehrt allzu breites Raisonnement dem Eindringen in die tieferliegende Problematik.

Das neu erwachte Interesse für die mittelalterliche Philosophie löst bei einem Buch über die mittelalterliche Mystik große Erwartungen aus. Leider werden sie von Bernhart (3) nur zum Teil erfüllt. Eine knappe Einleitung über die antiken Grundlagen der Mystik geht voran, die aber besser weggeblieben wäre. Platon wird „eine Fülle dichterisch schauender Reflexionen ohne innere Organik des Ganzen“ (!) zugeschrieben und Aristoteles „ein Systematiker ohne religiösen Schwung und Drang“ genannt (S. 19). Derartiges erschwert nur die Lust zum Weiterlesen. Und doch ist die Entwicklung der mittelalterlichen Mystik von Augustin über Johannes Skotus, Bernhard von Clairvaux und die Viktoriner zur Hochscholastik und zur deutschen Mystik und die Auswirkung dieses doppelten Höhepunkts bei den Nominalisten und dem Kusaner nicht ohne Glück dargestellt. Überall stützt sich die Darstellung auf brauchbare Quellennachweise und auf eine umfassende Kenntnis insbesondere der katholischen Literatur. Das macht das Buch für den protestantischen Leser besonders wertvoll. Aber die „Organik des Ganzen“ läßt unbefriedigt. Johannes Skotus wird auf drei Seiten abgetan, für Bernhard braucht er 13! Über die Viktoriner wird auf sieben Seiten allzu Dürftiges gesagt, Bonaventura als Einziger aus der Franziskanerschule ausführlich gewürdigt. Auch die Mystik in der dominikanischen Scholastik Alberts und Thomas' kommt in ihrer weitgreifenden Motivation nicht annähernd zur Geltung, und Beider Verhältnis zueinander wird mit der bei Katholiken üblichen Einseitigkeit verzeichnet. Vollends für Eckehart fehlt dem Verfasser die rechte Einstellung, obzwar er mit besonderer Liebe ihm zugetan ist. „Eckharts Stellung in der Geschichte der Philosophie ist die eines unklaren Epigonen, wenn Philosophie nichts andres ist als Theorie der Erkenntnis, ... er ist einer von den großen Bringern und Bewegern im Bereich des Geistes und der Seele, wenn man unter Philosophie die Bemühung um Weisheit und Adel des Menschen versteht“ (S. 198, ähnlich S. 169). Diese bequeme Auseinanderreißung von logischer Formgebung und Weltwirkung, auf deren Urverbundenheit alle echte Größe beruht, gibt dem Verfasser die Möglichkeit, mit dem kirchlichen Verdikt über Eckeharts „Dogmatik“ sich abzufinden und sich für den Menschen und Prediger zu entzünden. Hier führt die wenn auch verhüllte Beugung vor kirchlichen Maßstäben zur völligen Verkennung einer dem Neuplatonismus radikal entgegenstehenden Geistigkeit, die in Eckehart, wie früher schon in Johannes Skotus, durchbricht, und ihn zu einem Urheber der deutschen Philosophie macht. Eckehart ist weder Neuplatoniker noch Pantheist, und noch weniger Beides, er ist durchaus kein Eklektiker, sondern ureigner Künder eines verwandelten Logos, der aus der Intensität des echten Ursprungs das Schöpfungsweben der neu sich erschließenden Welt zu verwesentlichen wagt. Das Nicht Eckeharts ist nicht die neuplatonische Flucht ins Absolute, ist nicht in der Tradition der negativen Theologie, sondern das unbegreiflich Positive, das die Welt überwindet und neu macht; das wenigstens aus solcher Strebung lebt, und von Seiten der Philosophie das vorbereitet, was Luther im Hinausschreiten über alle Philosophie zur Wiederentdeckung des Römerbriefs führt. — Trotz all dem aber bleibt das Buch wertvoll, und man kann daraus lernen.

Vorländers Kantbiographie (4) bedarf in ihrer schlichten Darstellung kaum der Empfehlung. Die neue Auflage bringt eine Fülle einzelner Besserungen und Zusätze. Als Ergänzung kann das Schriftchen über den „Völkerbund“ (5) dienen, dessen Kant-Wilson-Vergleich heut freilich seltsam genug anmutet. Vgl. dazu 12. Zickendrahts Vortrag (5a) gibt ein zustimmendes Referat über Kants ethisch-politische Gedankenbildung. „Zweifellos ist der wahre Feind des Friedens nicht der Krieg, sondern der Glaube an den Krieg“ (S. 31).

Kappsteins Schillerbuch (6) mag populären Ansprüchen genügen, während Rudolf Lehmann (7) in einer ausgezeichneten gründlichen Arbeit die Pädagogik unserer großen Dichter unter die Gesichtspunkte der Humanität (Herder), der ästhetischen Erziehung (Schiller) und der individuellen Bildung (Goethe) rückt. Lehmann erhofft für die Pädagogik der Gegenwart die entscheidende Befruchtung durch Goethe, dessen Begriff der Individualität die sozialen Voraussetzungen in sich trägt, und dessen geistige Wesensform gerade heut sich uns erst wieder zu eröffnen beginnt. Das ist vielleicht richtig, und doch nicht ausreichend. Es mag etwa Pestalozzi genannt werden als Einer, dessen Einfluß sich mit dem Goethes verbinden müßte, wenn man schon aus der Vergangenheit die Richtpunkte für die Zukunft nehmen will. Jedenfalls führt das Lehmannsche Buch die verdienstvolle Sammlung glücklich fort.

Auf die neue Auflage von 8 sei empfehlend hingewiesen. Die Zeugnisse sind von überallher zusammengetragen und vermitteln in ihrer Gesamtheit ein gutes Bild. Ein Namen- und Sachregister ist beigegeben.

Fichtes politische Erstlingsschriften (9, 9a) fehlten bisher in der Medicusschen Ausgabe der Werke. Daß Strecker sie nach dem Erstdruck 1793 neu herausgab, ist gerade heute sehr zu begrüßen. Vor allem die grundsätzliche philosophisch-politische Auswertung des Revolutionserlebens bringt uns nicht nur den Menschen Fichte in einer entscheidenden Phase seiner Entwicklung näher, sondern bildet einen Beitrag zur Beurteilung unserer eigenen politischen Not. Die Jenaer Vorlesungen „über die Bestimmung des Gelehrten“ von 1794 (10) sind um die von Schulz in einer dänischen Übersetzung von 1796 entdeckten eigenen Zusätze Fichtes bereichert.

Sehr verspätet kommt die Anzeige von Natorps neuem Pestalozzibuch (11). Dabei ist es besonders wertvoll, daß wir zu den beiden Biographien Pestalozzis nun noch diese Darstellung Natorps hinzubekommen haben. Sie ist ein typisches Beispiel dafür, wie das Tieferdringen im eignen Denken auch wieder zu tieferer Auffassung der Vergangenheit führt. Das erste Kapitel sucht noch einmal zusammenfassend den idealistischen Erkenntnisbegriff Pestalozzis sicherzustellen. Im zweiten und dritten Kapitel sucht Natorp seine bekanntlich bestrittene kantisch-idealistische Deutung Pestalozzis gegen Heubaum und Wiget zu erhärten. Daran schließt sich im vierten Kapitel eine großangelegte Darstellung der Prinzipienlehre der Pestalozzischen Pädagogik, die zugleich tiefe Einblicke in Natorps eigene philosophische Entwicklung eröffnet. Eine in der Schweiz gehaltene Rede über „Pestalozzis Bedeutung für den künftigen Wiederaufbau unserer Kultur" bildet das letzte Kapitel.

Karl Dyrssen (13) sucht in seiner Studie die innere Strukturverwandtschaft Bergsons insbesondere mit Novalis und durch ihn auch mit Schelling zu erweisen; und darauf gestützt eine grundsätzliche Bestimmung romantischer Geisteshaltung zu geben.

Von Euckens Buch (15) seien nur die Kapitelüberschriften verzeichnet: 1. Einheit und Vielheit, Ordnung und Freiheit; 2. Ewigkeit und Zeit, Beharren und Anderswerden; 3. Außenwelt und Innenwelt, Idealismus und Naturalismus; 4. Das menschliche Erkennen, das Wahrheitsproblem; 5. Das menschliche Handeln, das Glücksproblem. Wenn wir auch von Eucken eine formgebende Ausbildung der geistigen Problematik der heutigen Zeit nicht zu erwarten haben, so geben seine Schriften immer noch eine packende Einführung in diese Problematik selbst. Eucken ist gescheitert an dem Mangel einer logischen Grundlegung seines Philosophierens. Seine verheißenden „Prolegomena zur Forschung über die Einheit des Geisteslebens" (1887) sind Programm geblieben.

Driesch hat in typischer Gegensätzlichkeit mit biologischer Einzelforschung begonnen, ist von da zu logischer („Ordnungslehre") und metaphysischer („Wirklichkeitslehre") Systematik fortgeschritten und bietet in dem vorliegenden Werk (16) „ein Prolegomenon zu aller Philosophie" dar, das mit dem „Urtatbestand": „Ich habe bewußt geordnetes Etwas" anhebt, und von da in konzentriertester Entwicklung einen Aufriß der Philosophie von eindrucksvoller Eigenheit versucht. Das Buch setzt die Durcharbeitung der größeren Werke voraus und formuliert deren systematischen Ertrag.

Koppelmanns „Weltanschauungsfragen" (18) sind für weitere Kreise bestimmt (1. das kosmologische, 2. das anthropologische, 3. das religiöse Problem); sie finden ihre Ergänzung in einer religionsphilosophischen Untersuchung (18a), die in drei Kapiteln (Gott und sein Reich, Die religiöse Bedeutung der Person Jesu, Die christliche Kirche) gegen die irrationale Tagesschwärmerei streitet, und für den rationalen, ethischen Grundcharakter des Christentums sich einsetzt. Beide Schriften können freilich tieferem Rechenschaftsbegehren nicht genügen, aber sie werden gerade in theologischen Kreisen Beachtung finden um der Anteilnahme willen, die hier ein Philosoph auch an den konkreten Aufgaben des Christentums und der christlichen Kirche nimmt. Auch kann das gesunde ethische Pathos Koppelmanns eine Mahnung sein, die Zusammenhänge von Religion und Ethik nicht allzu unbekümmert außer Acht zu lassen.

Georg Pick gibt seiner Schrift (19) den Untertitel: „Gedanken über das religiöse Moment in Emil Lasks logischen Schriften vom Standpunkt des transzentendalen Idealismus". Somit führt die wertvolle Arbeit die Logik des allzu früh verstorbenen Lask in ihren religionsphilosophischen Folgerungen durch. Die „Gegensätzlichkeit der Werte" kann nicht letztes Wort bleiben. Aber auf wissenschaftlichem Boden läßt sich höchstens die „Übergegensätzlichkeit" als „Idee" konstruieren. Jede Verabsolutierung eines einzelnen positiven Wertes ist überheblicher Mystizismus. „Jedoch wohnt dem Gedanken der Übergegensätzlichkeit ein Moment inne, das sich für die religiöse Betrachtung der Welt fruchtbar machen läßt" (S. 128). Die „große Sendung" der Religion „für den wissenschaftlichen Menschen ... zeigt sich uns darin, daß sie all die Linien, die für ihn auseinanderlaufen, in der erlösenden Hand der vollendlichen Totalität zusammenfaßt". Schon dies Zitat zeigt allerdings, daß dem Verfasser die Religion in einen Mythos von der Übergegensätzlichkeit zerfließt, und es macht begreiflich, daß er für Augustin und Calvin (S. 122), aber damit auch für die Wirklichkeit der christlichen Religion keinen Sinn hat. Religion bleibt ihm letzten Endes im Bann der Spekulation.

Auch Dietrich Mahnke (21) tritt nicht voll aus ihm heraus, wenngleich sein aus tiefer Innerlichkeit wachsendes Büchlein ganz im Religiösen wurzelt. Über dem „intellektuellen", „ästhetischen" und „sittlichen Idealismus", über der gesamten „sachlichen Idealwelt der Menschheit" offenbart sich die „reale Persönlichkeitswelt Gottes". Wir müssen uns vom toten Ideal wieder einer lebendigen Realität zuwenden, freilich nicht der selbstzufriedenen Wirklichkeit der Sinne, sondern der Werte zeugenden Wirksamkeit des Eros; wir müssen der kalten Sachlichkeit der Idee das warme Leben der Persönlichkeit überordnen, freilich nicht das subjektiv beschränkte Leben der Einzelseele, sondern das objektive, weltumfassende des Allgeistes" (S. 52). Dies Leben bezeugt sich am überwältigendsten „in der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben" (S. 62); es besteht „als die reale Geisteswelt aller ‚Glaubenden' auf Erden, in deren Herzen das Gottvertrauen wirklich lebendig ist" (S. 64). „Nicht im endlichen Schauen, sondern im unendlichen Glaubensringen selbst finden gottesdürftige Seelen ihr seligstes, verborgenstes Himmelreich" (S. 71). Ein spekulativer Rest zeigt sich darin, daß hinter dem allen immer der Gedanke der Theodizee steht und Gottes „Baumeisterkunst" über alles sichergestellt werden soll. Aber die Beteiligtheit des Verfassers ist stark genug, um immer wieder diese Schranken zu durchbrechen, und dem verborgenen Grund der Menschenexistenz zur Sprache zu helfen.

Emil Ermatinger hat eine gute Geschichte der deutschen Lyrik geschrieben (CW 1921 Nr. 32*); jetzt versucht er die dort schon bewährten Grundlagen literarischer „Urteilsbildung" zu einer systematischen Darstellung zusammenzufassen (22). Er sucht die Mitte zwischen einer „historisch-positivistischen" und einer „philosophisch-reflektierenden" Literaturbetrachtung; er will die Geschichte mit den „wahrhaft großen Ideen der Gegenwart" schauen, will die „Weltanschauung des Dichters, Stoff und Form in seinem Werk nicht als starre Größen, sondern als Bewegung und Wirkung organischen Lebens betrachten". Drei Teile: Das Gedankenerlebnis (dichterische Weltanschauung); Das Stofferlebnis; Das Formerlebnis (innere Form und äußere Form). Ermatingers Buch bedeutet einen entschiedenen Fortschritt gegenüber den älteren Darstellungen der Poetik. Aber sein Wert scheint vornehmlich in der Einzelausdeutung literarischer Grundbegriffe zu liegen, die einer ästhetischen Systematik einzuordnen ihm nur zum Teil gelingt.

Wilhelm Heuers breite Darlegungen zum Kausalproblem (20) führen zu der These: „Die Kausalfrage bezweckt nicht eigentlich die Ursache kennen zu lernen, die eine Wirkung hervorgebracht hat, ... sondern sie bezweckt die Feststellung derjenigen Realitäten, deren Anwesenheit uns in einem Erlebnisinhalt wahrnehmbar wird". ... „Der Wille, den Erlebnisinhalt gegenständlich zu deuten, ist der fundamentale Erkenntnistrieb. Er fußt auf dem Bewußtsein von der Bedingtheit der Erlebnisinhalte" (S. 330).

Messers „Einführung in die Erkenntnistheorie" (23) gibt eine besonnene Kritik der vielerlei modernen erkenntnistheoretischen Einstellungen. Das Buch ist zur Einführung in die logische Fragestellung der Gegenwart zu empfehlen. S. 183 ff. findet sich eine ausführliche Kritik Wilhelm Herrmanns.

Zu den handlichen und für Volkshochschulzwecke besonders geeigneten Taschenausgaben der Philosophischen Bibliothek (23) ist dieser Tage ein Seitenstück im Frommannschen Verlag getreten. Hans Ehrenberg leitet die Herausgabe (24). Die vorliegenden Heftchen können ihren Zweck ausgezeichnet erfüllen. Sie geben nicht Dogmatik, sondern stellen mitten hinein in die drängenden Zeitfragen des Heute. Den Theologen wird vor allem das Heft über Kierkegaard interessieren, das dessen „Kampf mit sich selbst" in einer feinen Zeugnisauswahl widerspiegelt.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang einmal wieder des Logos (25) gedacht, der heute eine der besten philosophischen Zeitschriften ist, und dessen uns vorliegendes Heft wertvolle Abhandlungen über „Italien und das deutsche Formgefühl" (Wölfflin), „Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts" (Stenzel), „Fichte und die Nation" (Binder) und den „gegenwärtigen Stand der Relativitätsdiskussion" (Reichenbach) bringt.

Marburg Knittermeyer

*) Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß jetzt auch der zweite Band von Philipp Witkop: Die deutschen Lyriker. Von Novalis bis Nietzsche. Berlin-Leipzig, Teubner 1921. 302 S. in zweiter Auflage erschienen ist.

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Vielmehr eine große Mitteilung heute. Unsere Leser werden schon darauf gefaßt sein, daß es zum 4. Quartal ohne eine starke Preiserhöhung nicht abgehen wird. Der Verlag sieht sich genötigt, die Haltegebühr auf 60 Mk. zu erhöhen. Das ist viel, aber es bedarf ja (leider) gar keiner näheren Begründung. Der Verlag ist entschlossen für die Weiterführung und das Gedeihen unseres Blattes treulich das Seine zu tun; aber die Not der Zeit müssen die Leser mit ihm tragen. Eine vorübergehende Maßregel der Sparsamkeit wird es sein, wenn wir später Doppelnummern ausgeben; wundern sich also die Leser nicht, wenn sie dann für eine Weile die Christliche Welt nur aller vierzehn Tage erhalten. Wir rechnen zuversichtlich darauf, daß der gewohnte Gang sich bald wieder durchführen lassen wird. Aber wir müssen sparen, und die Leser werden uns helfen durch treues Festhalten. Und — wir bitten jeden einzelnen unserer Freunde, Werber zu sein für seine Zeitschrift! R

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung druckt in ihrer Nr. 32 Rades Kritik an Heims Bericht über die Pekinger Konferenz der CSV ab (vgl. CW Nr. 30). Dabei nennt sie die CW „diese Vorkämpferin des Pazifismus“ und gibt ihr mit Bedauern zu verstehen: „Jesus lehrt uns nicht, Utopien nachzujagen, sondern in der friedlosen Welt das Evangelium zu verkünden“. Dazu möchte ich zwei Anmerkungen machen:

1. Die CW ist kein pazifistisches Organ, sondern eben Christliche Welt. Nicht jeder von uns steht zum politischen Pazifismus, aber jeder nimmt dessen Forderungen bitter ernst.

2. Der Kern des Radeschen Widerspruchs richtete sich gegen die Vermessenheit, im Namen Jesu von der Verantwortung für eine Pflicht sich loszusprechen, deren Verbindlichkeit uns das sittliche Bewußtsein zu bejahen zwingt. In diesem Kernpunkt wird jeder Rade beipflichten. Keiner von uns wird den Mut aufbringen, für seinen Nichtpazifismus sich auf die Bibel zu stützen, und keiner von uns wird verstehen, wie eine angesehene Kirchenzeitung das wiederum fertig bringt.

Max Maurenbrecher hat in der „Deutschen Zeitung“ in elf ausführlichen Aufsätzen mit dem altpreußischen Kirchenverfassungsentwurf sich auseinandergesetzt (Nr. 335. 339. 346. 355. 357. 359/60. 362. 365. 367. 369), und ihn von seinem politischen Ideal aus einer scharfen Kritik unterzogen.

Vom 25.—29. September Kursus über die Aufgaben des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes für die ländliche Wohlfahrtspflege auf der Wegscheide (Spessart). Näheres Frankfurt a. M., Stiftsstraße 30.

Vom 25.—28. September „Arbeitsgemeinschaft nassauischer Pfarrer“ in Wiesbaden. Vorträge: Das Problem der Ethik in der Gegenwart (Barth-Göttingen). Katholischer und Evangelischer Gottesdienst (Frick-Gießen). Der Sinn und die innere Entwicklung der Jugendbewegung (Schafft-Kassel). Näheres durch Pfarrer Rumpf-Wiesbaden, Humboldtstraße 7.

Am 12. und 13. September Freunde des freien Protestantismus aus Anhalt, Sachsen, Hannover, Braunschweig in Braunschweig (s. Anzeige).

Am 14. und 15. September Freunde der Christlichen Welt aus Kurhessen in Marburg (s. Anzeige). K

Wöchentliche Chronik

„Es erscheint uns geradezu als verhängnisvoll, daß die deutschen Kirchen in dieser furchtbar ernsten Stunde, wo das Land wirtschaftlich und politisch am Rande des Abgrunds steht und Rom durch eine kluge Politik alle Chancen für sich hat, durch neue Kämpfe um das Bekenntnis erschüttert und gespalten werden sollen. ... Ein religiöser Verein, wie bei uns der Evangelisch-kirchliche Verein ist, kann und muß ein formuliertes Bekenntnis haben, eine freie Kirche kann und muß es, die katholische Kirche kann es, weil sie die Macht hat, ihre Glieder zu zwingen, aber eine protestantische Volkskirche kann es nicht.“ Schweizer Kirchenbund 17

Ein von studentischen Vertretern fast aller theologischen Fakultäten und Professoren aller Richtungen besuchter Vertretertag in Jena beschloß an die Kirchenregierungen mit der Bitte heranzutreten, das erste theologische Examen an die Fakultäten zu verlegen und die theologischen Prüfungen anderer Landeskirchen überall bedingungslos anzuerkennen. Epd.

Der Lutherische Schutzbund für Thüringen faßte auf seiner Hauptversammlung in Altengesees (Reuß) am 12. Juni Entschließungen gegen die Thüringer Volkskirche, gegen den Anschluß von Reuß ä. L. (dem sonst für Treue im Bekenntnis Dank gesagt wurde) an den DEKB und gegen „die liberale, aber in Wahrheit ungläubige und christusfeindliche Theologie, wie sie sonderlich in Jena gelehrt wird“. Ev. Luth. Ztbl. 10/11.

Von den deutschen Auswanderern gingen 1913 nach Nordamerika 20 430, nach Südamerika 4954, 1920 9080 und 10 218 Personen. Die deutsche evangelische Kirche in Rio Grande do Sul zählte April 1922 in vier Bezirken 75 Pfarrer in 71 Pfarrbezirken mit 274 Gemeinden, von denen 184 der dortigen Synode, 75 der preußischen Landeskirche angeschlossen waren. Die Seelenzahl betrug 114 970, die Mitgliederzahl 19 202, Abendmahlsgäste 22 857. — Die südbrasilische Mission der oberdeutschen Provinz der Jesuiten zählte 200 Ordensmitglieder. DEBllBras 7.

Von Personen: Gestorben: D. Julius Websky, ehedem Schriftleiter der Protestantischen Kirchenzeitung und der Protestantischen Monatshefte.

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Zur Kenntnis und Erkenntnis des Mittelalters
seien den Lesern dieser Blätter besonders empfohlen:

als **Rechenschaftsbericht** über
die Forschungsergebnisse der letzten Jahre
Mittelalterliche Geschichte
(Wissenschaftliche Forschungsberichte Band 7)
Von **Karl Hampe**

„Ein vorzügliches Quellenwerk — eine wertvolle Fundgrube!“ Fränkischer Kurier.

„Für alle unentbehrlich, die sich mit mittelalterlicher Geschichte befassen.“ Hamburger Fremdenblatt.

„. . . auf beschränktem Raum das Menschenmögliche in gut lesbarer Form.“ Literarisches Echo.

als **Einfühlung** in
seine Weltanschauung und sein Lebensgefühl
Der mittelalterliche Mensch
Gesehen aus Welt und Umwelt Notkers des Deutschen
Von **Paul Th. Hoffmann**

„Farbenbunte getreue Bilder aus der deutschen Vergangenheit . . . Dazu ein besinnliches Buch. Eine bemerkenswerte Bereicherung der Literatur.“ Deutsche La Plata-Zeitung.

„Wir danken dem hervorragenden Buch erneutes Verständnis für die Vergangenheit. Der große künstlerische Zug macht die Lesung zu einem Genuß.“ Literarisches Zentralblatt.

als **Gesamtdarstellung** der historischen Entwicklung unter modernem Gesichtspunkt

Das Mittelalter
bis zum Ausgange der Kreuzzüge
Von **S. Hellmann**

„Das Werk ist mit großem Schwung geschrieben in einer Sprache, die sich angenehm liest und trotz der wissenschaftlichen Tiefe und Gründlichkeit für einen weiteren Kreis verständlich ist.“ Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.

Das späte Mittelalter
Von
K. Kaser

„Die Entwicklungslinien des Wirtschafts- u. Soziallebens sind meisterhaft gezogen.“ Sozialistische Monatshefte.
„Das ist ein souveränes, temperamentvolles Vermitteln fein ausgewählter Hauptsachen. Ein erlesener Genuß.“ Literarisches Echo.

Diese beiden Teile von **„Hartmanns Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung“** werden auch gebunden in einem Band mit gemeinsamem Register ausgegeben. Gesamtprospekt auf Wunsch zur Verfügung.

Die Preise sind bei den Buchhandlungen zu erfragen oder unmittelbar beim Verlag (Rückporto beifügen!)

VERLAG FRIEDRICH ANDREAS PERTHES A.-G. / STUTTGART-GOTHA

Versammlungskalender

12.—13. September: Freunde des Freien Protestantismus Braunschweig
14.—15. September: Freunde der Christlichen Welt Kurhessen Marburg
16.—17. September: Freunde der Quäker Burgholz bei Elberfeld
16.—17. September: Bund für Gegenwartchristentum Oybin
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
25.—28. September: Arbeitsgemeinschaft nassauischer Pfarrer Wiesbaden
25.—29. September: Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und ländliche Wohlfahrtspflege Wegscheide (bei Bad Orb)
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg
17.—18. Oktober: Theologischer Ferienkursus Jena

Bund für Gegenwartchristentum

Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Kaiserhof".

Montag, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg: Engelhardt über Goethe in seinen Beziehungen zur Umgebung von Elgersburg.

Dienstag, 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — 9 Uhr Burgführung. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

Mittwoch, 4. Oktober, 8 Uhr Generalversammlung des BFV in der Rüstkammer, der FFV im Kaiserhof. — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — ¼4 Uhr im Burghof Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von Mitgliedern der Dresdener Ortsgruppe des BGC. — 6 Uhr Andacht in der Kirche: Rade. — 8½ Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm).

Donnerstag, 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC in der Rüstkammer. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Ueberwindung der mechanistischen Biologie.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 8 Uhr Abschiedsabend auf der Burg.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Anfragen auf Doppelkarte mit Antwort an Pfarrer Engelhardt, Schloß Elgersburg: „Ich melde mich zur Tagung des BGC von .. bis .. (.. Nächte) an. Ich wünsche Unterkunft in Burg, Privathaus, Gasthaus und täglich Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendbrot. Ich verpflege mich selbst." — Auf Burg nur für Gäste, die die ganze Zeit bleiben und dort verpflegt werden; Nachtquartier in Privathäusern 12 Mark, in Gasthöfen 20 Mark, Bettwäsche ist mitzubringen.

Freunde der Christlichen Welt in Hessen-Cassel

Marburg 14. und 15. September

Donnerstag, 14., 5 Uhr Vortrag: Paulus und die jüdischen Bestandteile im Christentum. Jülicher-Marburg. — Abends 8¼ Uhr Andacht im „Michelchen". Darnach Zusammensein im Haus Rade.

Freitag, 15., 10 Uhr Vortrag: Die Bedeutung des religiösen Gemeinschaftsbewußtseins für die sozialethischen Aufgaben der Gegenwart. Lic. Dell-Gießen. Nachmittags 3 Uhr gemeinsamer Spaziergang.

Die Vorträge finden in der Universität statt.

Gäste willkommen. Frühzeitige Anmeldung und Bitte um Vermittlung von Freiquartieren an Frau Bürgermeister Müller, Biegenstr. 30 erbeten.

Prima
Hausschuhe
aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 250.—, Damengrößen 36—42 Mk. 220.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 190.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 170.—, mit Ledervorderkappe Mk. 16 — pro Paar mehr.

Segeltuchspangenschuhe
mit Ledervorderkappen
Größe 30—35 Mk. 300.—
Größe 36—42 Mk. 320.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F 10.

Dr. 4ling Seife
Hersteller: J. Kron, München
Unerreicht in Duft und Güte!

Gebildete Haustochter, arbeitsfreudig und zuverlässig, sofort oder später gesucht. Hilfe vorhanden. Jugend im Hause. Angeb. an Frau Professor **Lorck**
Cöln a. Rh.-Marienburg
Lindenauallee 68.

Suche für meine 18jähr. Tochter zum 1. Oktober in städtischem Haushalt Mittel- oder Süddeutschlands auf ¾ Jahre Stellung als **Haustochter.** Zu jeder Arbeit mit der Hausfrau bereit. Taschengeld.
Pfarrer **Habermann**
Schneidlingen, Bez. Magdeburg.

Anzeigen
in der „Christlichen Welt",
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Evangelisches Fröbelseminar Cassel
(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).
Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.
Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks,** Oberin.

Die Hilfe
Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst
Begründer: **Friedrich Naumann.**
Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.
In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahrespreis 20 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; ⅓ Seite 900 Mark, ¼ Seite 700 Mark, ⅛ Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha